

DIE FACKEL

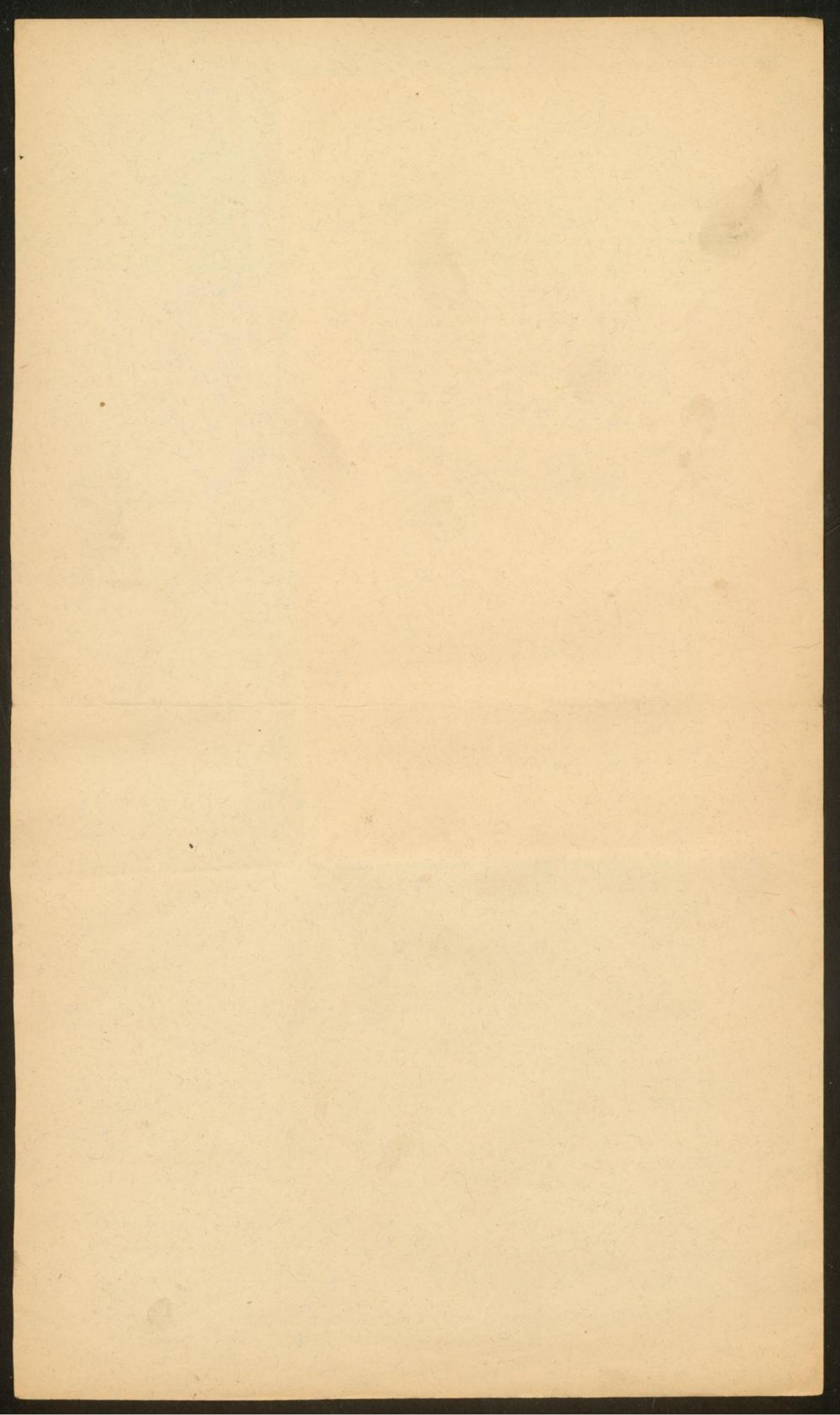
Nr. 175

WIEN, 17. FEBRUAR 1905

VI. JAHR

MONTIGNOSO.

Hofhunde, Preßköter und Polizeibullen wollen eine Frau zu Tode hetzen. Warum? Glaubt Ihr, Hunde, weil sie das Unglück hatte, auf den Höhen der Menschheit geboren zu werden, ihr Privatleben gehöre der Öffentlichkeit? Ihr Muttersehnen und ihr Geschlechtsbedürfnis sei eine durch Herrscherwillen oder Plebiszit zu lösende Frage?... Es greift an das Kulturbewußtsein, es ist ein Gefühl, an einer unaussprechlichen Schmach teilzuhaben, seit Tagen Möglichkeit und Chancen, Art und Intensität eines Liebesverhältnisses mit der Sachlichkeit einer politischen Diskussion erörtert zu sehen. Man weiß nicht, ob man die Zeitungsblätter, die die Wut zusammenballt, ihren Erzeugern oder den Urhebern des Skandals ins Gesicht schleudern möchte, man weiß nicht, ob die Frechheit, mit der von Dresden aus seit Jahr und Tag Europa mit Leintuchaffären belästigt wird, ob die bodenlose Niedertracht, mit der eine impotente königlich sächsische Hofgesellschaft das geheimste Leben einer einsamen Frau kontrolliert, empörender ist, oder die Gutmütigkeit einer internationalen Presse, die jedem Gesindeklatsch, jeder Lüge, durch die sich der Geschlechtsneid geiler Hofnegären erlöst, jedem Hirngespinnst einer unbefriedigten Bonne bereitwilligst Unterkunft gewährt. Von den Abdrücken zweier Köpfe auf dem Polster der Gräfin Montignoso bis zu dem Mann, der mit den Schuhen in der Hand aus dem Schlafzimmer



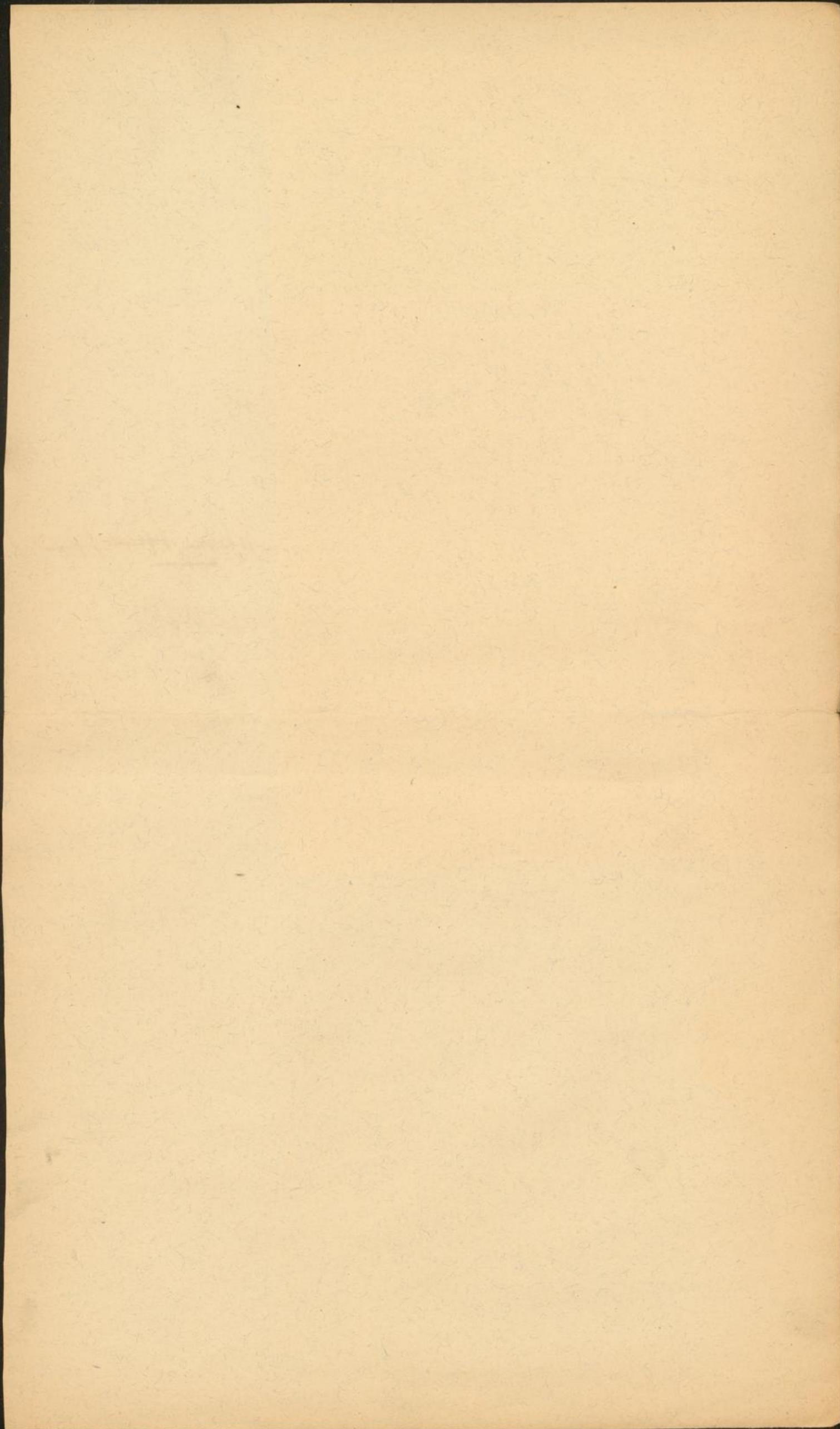
schleichend gesehen wurde, ist uns kein Detail dieser gräßlichen Affaire erspart geblieben. Und all dies nicht mit dem Hohn beschämter Zeitgenossen, die den Austurm offizieller Heuchelei gegen das einleuchtendste Persönlichkeitsrecht erleben müssen, sondern im respektvollen Ton jener ekelhaften Besonnenheit vorgetragen, welche die Anklage vielleicht unbegründet, aber die Moralprozedur notwendig findet und die Geberden betschwesterlicher Bestürzung mitmacht. Keiner spricht das erlösende Wort: Und wenn die »Erhebungen« des sächsischen Bachrach in Florenz wahr wären, hundertmal wahr, was, zum Teufel, geht das alles uns, was geht es diesen würdigen Friedrich August, diesen öden Herrn v. Metzsch und diese ganze Sippe an, welche die Verbitterung der Jungfrauen Alma Muth und Prinzessin Mathilde an Europa rächen möchte?

Nein, die Art, wie die Verteidigung der Gräfin Montignoso von den publizistischen Nutznießern ihrer Kränkung geführt wird, ist nicht weniger aufreizend als der abscheuliche Plan, den August der Schwache gegen die einst geliebte Frau ausführt, ihr ein Kind zu entreißen, um dessen Erziehung er sich ~~persönlicher~~ bemühen will als um dessen Erzeugung. Es ist eine Geheimsprache, die unsere Zeitungen seit acht Tagen in spaltenlangen Telegrammen und Stimmungsberichten führen, unverständlich für uns, die wir das sexuelle Tun der Frau für so wenig wertmindernd halten, wie das des Mannes. Mir war schon die schöne Menschlichkeit jenes »Situationsbildes« unfaßbar, das aus der Dresdener Schandpresse in die unsere übergegangen ist: »Die zahlreich in Florenz angekommenen Neugierigen, deren Zuzug überaus stark ist, bekunden ein lebhaftes Interesse für den Wohnsitz der Gräfin Montignoso. Sie beschäftigen sich viel mit den durch die Zeitungen bekannt gewordenen Mitteilungen, welche in ihnen die Vorstellung erweckt haben, daß die hohe Frau leidet.

+ 4

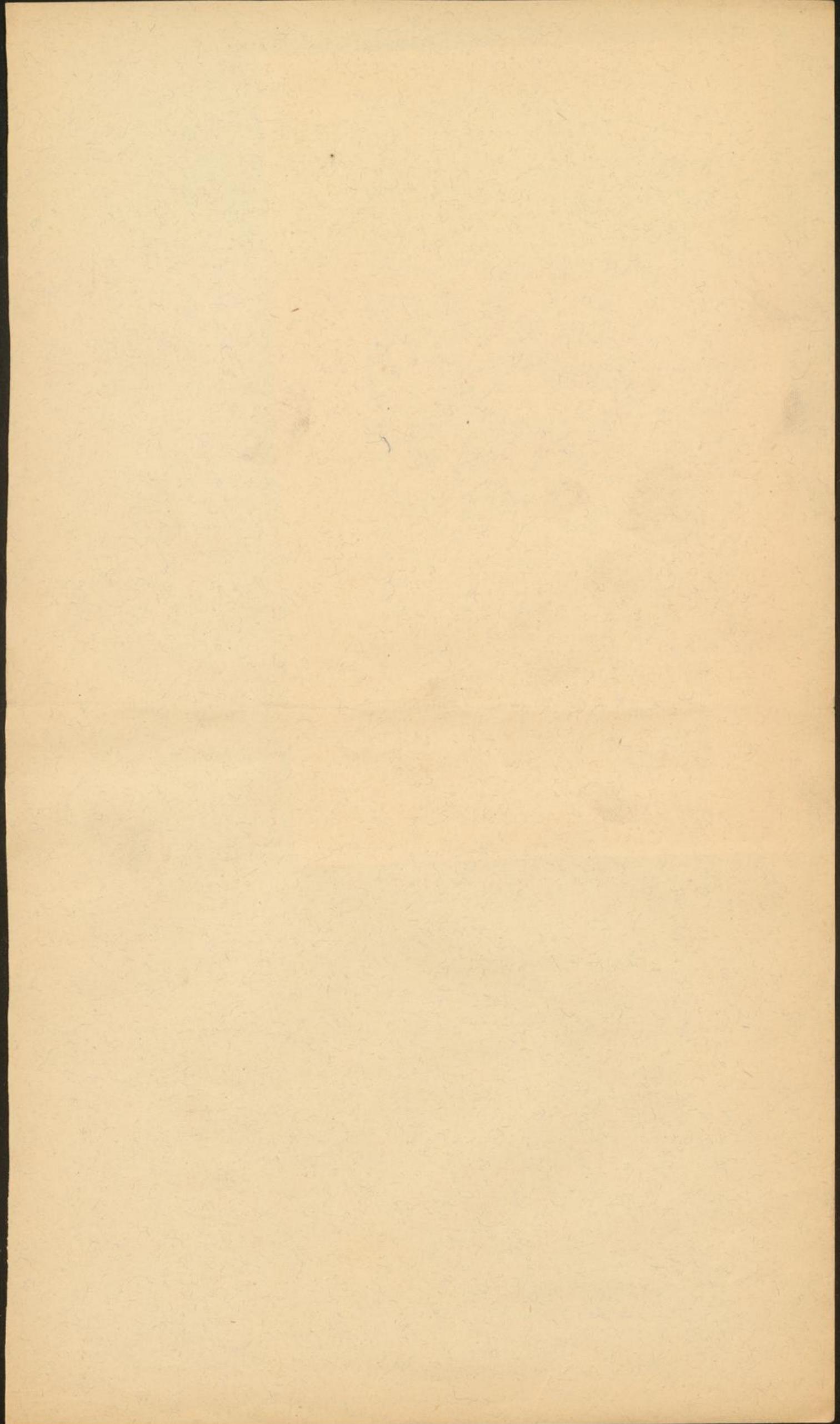
*1. für die Gräfin Montignoso
Kaufmann*

— für die Gräfin



Leider stehen die Tatsachen in grellem Widerspruche mit dem aussöhnenden Bilde reuiger Einkehr.... Wenn der neugierige Fremde am Nachmittage die sonnige Straße nach Fiesole wandelt, begegnet er der Gräfin im munteren Gespräche mit ihrem jetzigen Gesellschafter, und der Blick der Dame wird auch den mildesten Beurteiler über ihre vermuteten Seelenqualen beruhigen. Die sächsischen »Neugierigen«, die die italienische Landschaft verschandeln, diese Wein- und Hochzeitsreisenden, diese widerwärtigste Menschengattung, deren barchentselige Vertreterinnen im Anblick der toskanischen Gefilde die Frage stellen: »Männer, bist du glücklich?«, waren also enttäuscht, weil Louise Montignoso nicht unglücklich ist. Der Philister sieht die Trauer ein für allemal in der tiefgebeugten Plakatdame einer Grabsteinfirma verkörpert: weh dem, der an seinen Schablonen rüttelt! »Reuige Einkehr« muß Louises Antlitz offenbaren, »Seelenqualen« muß sie spazierenführen; sonst sind die schweißfüßigen Herrschaften nicht »ausgesöhnt«; sonst freut sie das ganze Familienleben des Königs von Sachsen nicht mehr. Und diese Schüchternheit gibt die Wiener Presse, mit dem Bewußtsein, einer guten Sache zu dienen, weiter. Weitergegeben wird auch das »Ärgernis«, das die vornehmen florentinischen Familien an dem Verkehre der Gräfin mit dem Grafen angeblich nahmen, und das gewiß schon aus dem Grunde berechtigt wäre, weil erwiesenermaßen noch nie eine italienische Aristokratin die Ehe gebrochen hat und weil überhaupt eine Verbindung von Mann und Weib, sobald sie mit einer seelischen Glücksempfindung oder einem Vergnügen verbunden ist, zu den vorhabtesten Dingen dieser Welt gehört. Weitergegeben wird die famose »Überzeugung« der Salzburger Verwandten, »daß die Gräfin nicht normal sei«, der am Anfang des 20. Jahrhunderts noch aussprechbare Gedanke, eine Irrenanstalt zur Beruhigung aller Lebenswünsche auszuwählen. Dem Plane des Kindesraubs

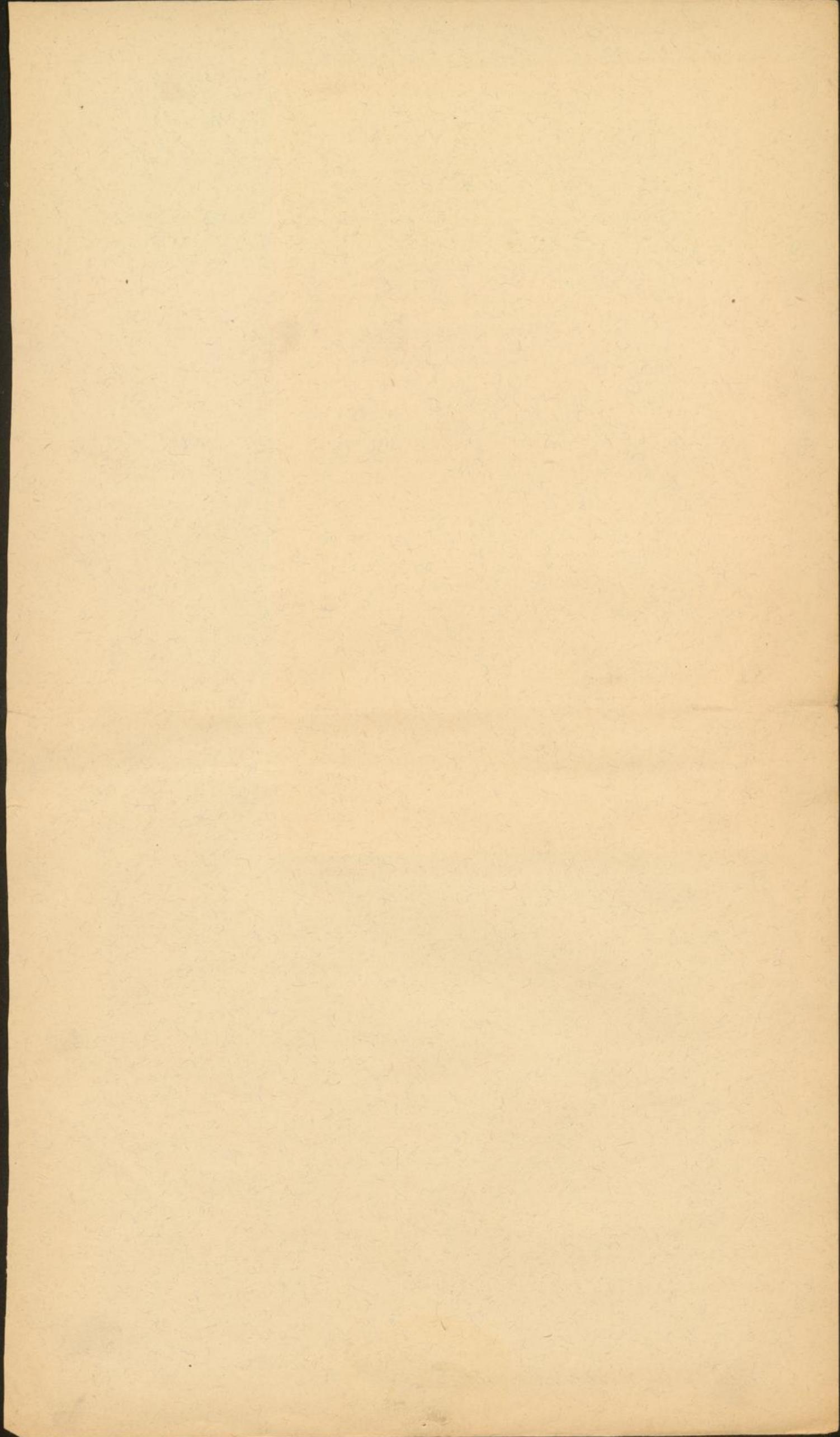
→ Schluß

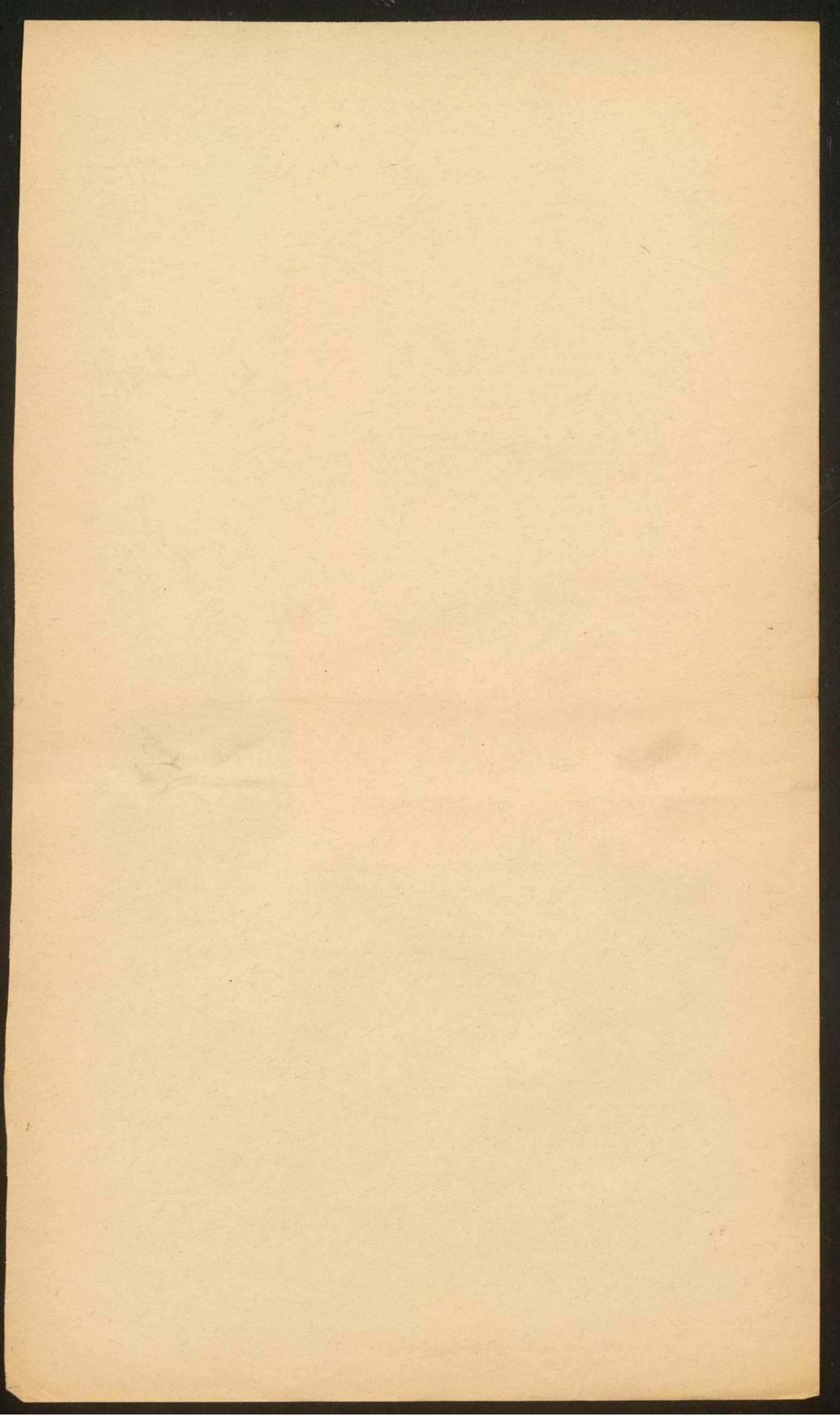


aber scheint Herr Wilhelm Singer mit einem bedauernden Achselzucken zuzustimmen: »Wenn zur Kenntnis des sächsischen Hofes Details gelangt sind, welche es nicht bloß wünschenswert, sondern als dringend geboten erscheinen lassen, die Prinzessin Monika der Obhut der Mutter zu entziehen, so ist begreiflich u. s. w.« Warum, ihr Herren? Warum sollte eine Frau, die einen Geliebten hat, nicht ihr Kind betreuen können? Nicht so gut betreuen können wie ein Mann, der keine Frau hat? Aber freilich, ein sächsischer Offiziosus, der vielleicht in seinem Eheleben Entbehrung nicht als das schwerste Opfer kennen gelernt hat, schleudert Blitze gegen die Begehrlichkeit der Sinne und verkündet eifernd, daß die Bestätigung der Florentiner Nachrichten Aufklärung über den »wahren Charakter der Gräfin« bringen müsse und daß sich dann die Parteinahme für sie »mit keinerlei sittlichen Begriffen vereinbaren lassen würde«.

Diese armen Menschen halten sich für entehrt, wenn sie geliebt haben, und ein Lippowitz ist berufen, den Geist dieser Zeit zu vertreten, die sich die Maxime zurechtgelegt hat: »So etwas sagt, aber tut man nicht«. Jetzt erst erfahren wir, daß das abscheulichste Sudelblatt Europas aus sittlicher Entrüstung, nicht aus Neugierde, die Plumeaus aller besseren Schlafzimmer gelüftet hat: Gräfin Montignoso, ruft es seufzend, »hat sich wieder in ein Liebesverhältnis eingelassen! Ihr Lebenswandel gibt zu ernstestem Tadel Anlaß... Beruhen diese Meldungen auf Wahrheit, so werden wohl die Sympathien, deren die Gräfin in so reichem Maße teilhaft geworden, wesentlich abgeschwächt werden, und der Enthusiasmus, der für die »unglückliche, unschuldig verfolgte Frau« sich kundgibt, wird sich stark abkühlen«. Besonders anstößig ~~mit Sperrdruck des einen Wortes~~ findet es Herr Lippowitz, daß die Gräfin »ihre Gunst dem Grafen Guicciardini geschenkt« habe; nie würde die Redaktion des »Neuen Wiener Jour-

— »? mit





Nimmermehr! Nicht Mißtrauen gegen seine körperliche, aber Vertrauen zu seiner moralischen Stärke war es jetzt, was die Zweifler hinderte, den furchtbaren Gedanken auszudenken. Er selbst hatte ja erklärt, daß er »als Edelmann die Pflichten und Rücksichten, die er der Gräfin Montignoso schuldig sei, keinen Augenblick vergessen habe«. Wer die Geheimsprache der guten Gesellschaft nicht versteht, glaubt gewöhnlich, daß nicht geschlechtlicher Verkehr, sondern im Gegenteil die Vernachlässigung einer liebebedürftigen Frau Pflichtvergessenheit und Rücksichtslosigkeit gegen sie bedeute. Aber jetzt wissen wir wenigstens, daß Louise von Sachsen ihrem Gatten wegen seines lebhaften Pflichtgefühls davongegangen ist. Die Geheimsprache! Der Deputierte Rosadi soll erklärt haben, Graf G. »sei der letzte, der einer gemeinen Handlung fähig wäre.« Jawohl, Deputierte, Reporter, alle Welt hält jetzt auch den außerehelichen Beischlaf des Mannes für eine Gemeinheit. Und gar dieser Graf G.! Er »sei ein blonder, harmloser Mann, der nie einen Schritt über die Grenzen des Anstandes unternehmen würde«. Es wäre ja unanständig, die Gunst einer Frau zu erwidern, und erwiesenermaßen kommt bei blonden Männern solch seltene Verirrung überhaupt nicht vor. U

↳ an ein Kopsstück mit einer Frau

15. Februar. Gräfin Montignoso hat sich entschlossen, das Kind auszuliefern. Aber was sich im Schlafzimmer der Villa Papiño begeben hat, ist noch immer nicht enthüllt. Der Justizrat ist am Ende seiner Büttelweisheit. Noch erhebt er durch Fräulein Muth, daß die Gräfin einmal abends ein ausgeschnittenes Kleid getragen hat. »Wie tief konnte man in den Brusteinschnitt hineinschauen?« fragt er. Das Bett habe »deutliche Eindrücke zweier Gestalten gezeigt«, versichert Fräulein Muth neuerdings, die »das Schlafzimmer der Gräfin in allen Teilen, Ecken und Enden täglich auf das gründlichste durchsuchte«. Dennoch weiß man nichts Gewisses. »Klei-

man

Und tief in, fast 5. J. hat, so wie bei der Florantine Speyerer.
 A. der Fein K. "

Freien Presse, der bekanntlich die Fähigkeit des Mannes nach jeder Richtung sorgfältig untersucht hat »erklärt, zur Gräfin niemals in anderen Beziehungen gestanden zu sein als in jenen eines Mannes von Ehre zu einer Frau, die auf das allgemeine Mitgefühl Anspruch hat.« (12. Februar). Diese Ehrloserklärung sämtlicher Männer, die je zu Frauen in außerehelichem Verhältnis gestanden sind, ist ein Folgeübel. Die Heuchelei einer europäischen Gesittung, die, was sie heimlich liebt, öffentlich verachten muß und bei Tag verleugnet, was sie bei Nacht liebt, die die Ausübung der natürlichsten Funktionen bisher bloß an den Frauen rächte, und die geistigen Männer als Sittenrichter über die »Gefallenen« legitimierte, ist bei der Vermengung von Sexualität und »Ehre« glücklich bis zu jenem Stadium der Gehirn-erweichung gelangt, wo auch der Charakter des Mannes nach der Zahl außerehelicher Geschlechtsakte beurteilt wird. Dies könnte die Auffassung der lieben Wiener Leserin stimmen, deren unwandelbares Puppen- gesichtchen der Schöpfer einem einzigen Manne bestimmt hat: selbst diesem ruft sie, sein zärtliches Werben ethisch wertend zu: O, Sie Schlimmer!

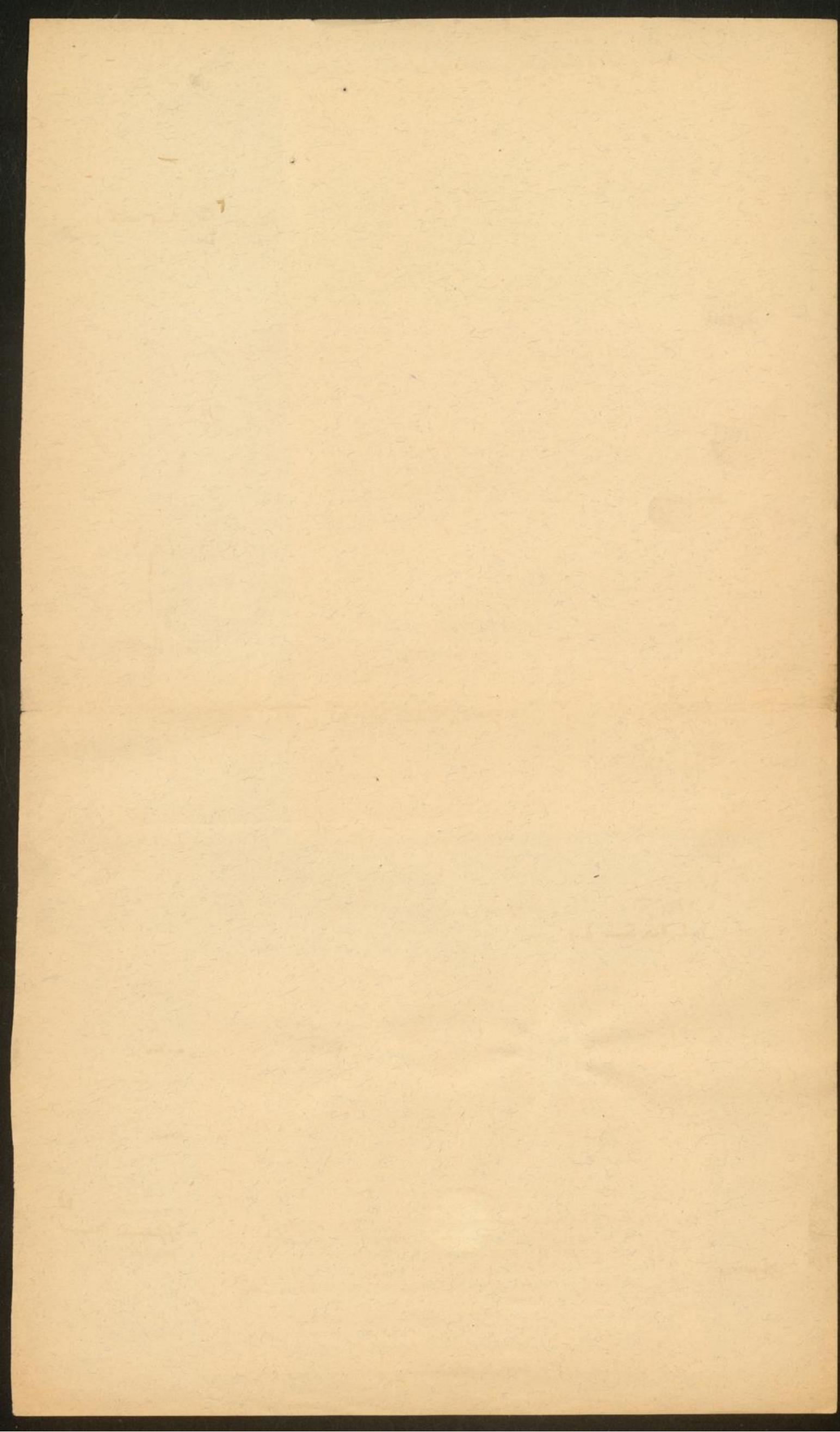
Wirklich nicht anders...

M. u. a. in
 können wir von der Libretto
 t. Rep. - am Tage
 aber

bis zur Gewinnung d.
 offenkundigen Mannes
 gelangt. In diesem die

↳ für...

↳ für...



nigkeiten«, sagt die Kammerfrau Chiarina, »wird's gegeben haben, aber Böses nicht.«... Nun, die Wahrheit ist auf dem Marsche. Eines Tages wird sie vom Toilettetisch der Gräfin den Weg zu den Schreibtischen der Redaktionen finden, und Europa, das aufhorchende, von den Gewalten der Heuchelei und Lüge strangulierte Europa, wird sie gierig aufnehmen, und wird sich darüber entsetzen, daß es »wahr«, nicht darüber, daß es eine Wahrheit ist...

- regierte

1-



Herr v. Hartel verharret auf seinem Standpunkt in der Marschall-Affaire. Er hat jetzt glücklich die Universität, die Technik und die Akademie ruiniert — aber: pereat mundus, fiat injustitia bleibt seine Devise. Die Abgeordneten aber lassen sich eine dreiste Amtssprache gefallen und interessieren sich höchstens dafür, ob sie deutsch oder tschechisch klingt. Nichts charakterisiert die Erbärmlichkeit unserer Zustände besser als eine Notiz über den nachgerade grotesken Fall, die kürzlich im 'Neuen Wiener Tagblatt', dem Sprachrohr aller Feigheit, Falschheit und offiziellen Duckmäuserei, zu lesen war. Nach einer Erklärung des Unterrichtsministers, die einen Tobsuchtsausbruch des Parlaments gerechtfertigt hätte, nach der Begriffsmogelei zwischen bürgerlicher und beruflicher Ethik, nach einer »Untersuchung«, deren Ergebnis die Erbitterung der Akademie zu Taten treiben müßte, deren unverhohlener Zweck die Rettung des Herrn Marschall war und deren Verlauf nicht durch die Vernehmung sachverständiger Inhaber einer Künslerehre gestört werden durfte, bietet sich der unermüdliche Herr Wilhelm Singer den »Parteien« als Vermittler an. Es ist unerquicklich, ein Schachdentalent auf falschen Bahnen

Wm. W. W.

1871